

# Freundschaftliche Beyträge

## zum Kruken und Vergnügen.

2tes Stüd.

Den 10ten Januar 1774.

Beschluß

der Betrachtungen bey dem Neuen Jahre.

Der größte Theil der Sterblichen verdrengt den Gedanken, daß er von dem Gebrauche der Zeit Rechenschaft geben muß, und stellt sich noch ein langes Leben vor, wenn er auch auf dem wahrscheinlich höchsten Gipfel steht. Die Eitelkeit und eine übertriebene Selbstgefälligkeit erlaubt ihnen nicht, an die Zukunft zu gedenken. Eine eitle Metrice lag auf ihrem Sterbebette, und wolte den Beichtvater schlechterdings nicht mehr um sich dulden, weil er ihr die Wahrscheinlichkeit begreiflich zu machen suchte, daß sie nicht länger zu leben habe, als höchstens so lange, um ihr Testament machen, und sich noch ein wenig besser auf die Ewigkeit bereiten zu können. Es lag den Verwandten dran, daß sie diese verhasste Wahrheit glauben mögte, weil sie ihr ansehnliches Vermögen gern in Ruhe erben wolten. Der Arzt übernahm es also, ihr die traurige Nachricht zu bestätigen, daß sie gewiß und bald sterben müßte; allein auch er ward abgewiesen, und sie befahl, einen andern Medicus zu rufen. Einer der Umstehenden, der die Sterbende besser kannte, als der Arzt

und der Beichtvater, war der dritte Voththe des Todes. Mademoisell, wie wolten sie begraben seyn, wenn sie ja sterben solten? Wie sol man sie im Sarge ankleiden? Befehlen sie auch geschminkt zu seyn? Ach ja, sprach sie, freylich komm ich wol nicht durch. Geschminkt? Freylich, ich würde ja sonst so elend blaß aussehen, daß die Leute vor einen erschrecken würden. Und die Brabanter Spitzen sol man mir geben, die in der und der Lade liegen, das Kopfzeug von eben diesem Anzuge wil ich haben — kurz, mit der größten Gelassenheit verordnete sie ihren Todtenanzug, sie, welche aus dem Munde des Beichtvaters ihr Schicksal mit Abscheu und Widerwillen gehört hatte. Sind die Gedanken des Todes vieler Schriftsteller, welche von Ewigkeit und Unsterblichkeit ihres Ruhms träumen, der Helden, die da glauben, daß man ihren Namen bey der Nachwelt noch mit Ehrfurcht nennen werde, der starken Geister, die sich selbst betrügen, um im Tode durch eine erlogene Standhaftigkeit die Welt betrügen zu können, sind dieser Gedanken wol den Gedanken der Metrice so sehr un-

ähnlich? Den Schatten wollen wir also haschen, und das wirkliche Guth fahren lassen. Mit denen rede ich nicht, die sich für Herren über ihre Zeit halten, und nach dem Tode nichts hoffen wollen. Wollt' ich es versuchen, sie zu widerlegen, so würd' ich ihnen nur zurufen: meine Herren! Sie müssen ja sterben. Steht es in ihrer Gewalt, ihr Ende zu verschieben? Können sie ihr Leben verlängern? Materie genug, um nachzudenken. Aber, wird man sprechen, wer hat ihnen, Herr Autor! das Recht gegeben, uns mit solchen traurigen Wahrheiten in unserm Vergnügen, in unserer Ruhe, und gleich anfangs des Jahrs zu stören? Ey! und das Recht sollte mir noch streitig können gemacht werden? Zwischen mir und dem Leser ist ein stillschweigender Contract errichtet. Ich habe mich anheischig gemacht, ihnen mit der Feder nützlich zu werden, und sie haben die Verbindlichkeit, nicht allein zu lesen, sondern auch, Nutzen aus dem Lesen zu ziehen, und also ist unser Contract gültig, so bald ich nöthige Wahrheiten schreibe, und sie mein Blat in die Hand nehmen, es zu lesen. Und sollte sich, eine Prüfung, wie wir die Zeit anwenden, angewandt haben, und wahrscheinlich künftig noch anwenden werden, wol irgend besser hinschicken, als auf die Periode, wo wir wieder ein Jahr zu den auf ewig entflohenen aufs neue rechnen müssen?

Je länger und gewisser wir von unsern Unternehmungen Vortheil ziehen können, desto nützlichler haben wir die darauf verwandte Zeit gebraucht. Ein Adept, der sein ganzes Leben, sein ganzes Vermögen, und alle Geisteskräfte dazu verwandt hat, die Chimäre, den Stein der Weisen zu erhaschen, hat sich nicht allein selbst um die Welt gar nicht verdient gemacht, sondern hat auch für sich gar keinen Nutzen erjagt. Der Dekonom aber, der neue Vortheile in der Haushaltungskunst ent-

deckt, und sie der Welt mittheilt, hat seine Zeit doch wol ohne Widerspruch besser angewandt, als der Adept? Nun ist aller Ueberfluß eine wahre Chimäre, die uns nie vorthellen kan. Sag' ich also diesem zauberischen Traume eiteler Güter nach, die ich entweder vielleicht mit aller Mühe nicht erhalten kan, oder die mir, als überflüssige Dinge, nicht nützlich seyn werden; so handl' ich eben so unvernünftig, als der Alchymiste. Freylich wird man mirs nicht gestehen wollen, daß man so viele Zeit auf unnütze Dinge verwendet und vergendet, allein soll ich meinen Satz einmal durch Beyspiele, durch tägliche Erfahrungen beweisen?

Der Herr von K. lebt und nutzt seine Zeit nach dem Laufe der großen Welt. Eine Bedienung hat er nie gesucht, um Herr von seiner Zeit bleiben zu können, und nun wil ich den Leser selbst urtheilen lassen, wenn ich ihm erzählt habe, wie der Herr von K. seine Zeit anwendet.

Erst gegen eilf Uhr verläßt er sein Lager, und nun finden sich die Bedienten ein, ihm das Frühstück zu bringen, ihn anzukleiden, und seine Befehle zu erwarten. Die Gespräche betreffen nur den Schneider, Koch und Verwalter, — und so sind zwey Stunden entflohn. Die höchste Zeit ist es nun, noch unbedeutende Besuche zu geben, oder welche anzunehmen, und um 2 Uhr geht er zur Tafel. Unsr Vorfahren würden erstanen, ihre Nachkommen drey, fünf bis sieben Stunden bey Tische zu sehen, da eine halbe Stunde hinreichend ist, uns zu sättigen. Es gehöret bey dem Herrn von K. noch viele Mühe dazu, sich so viel abzumüßigen, um in die Comddie gehen zu können (allemal hat er hierzu keine Zeit) und ist diese vorbey; so erwartet ihn schon eine schwerbesetzte Tafel wieder. Erfordert das Spiel, oder der Ball nicht, daß er eile, so verläßt er den Tisch und das

Glas

Was nicht eher, bis die Zeit da ist, sich zu Bette zu begeben — und nun sage man mir: ob der Herr von E. wol eine Minute für die Wolfarth der Gesellschaft verwende? ob er reellen und bleibenden Nutzen von dem Gebrauche seiner Zeit habe? kurz, ob er lebe? Und wie viele ähnliche Mörder der Zeit haben wir nicht! Sind wir aber nicht Herr über unser Leben: dürfen wirs dann noch wol behaupten, daß wir Herren über die Zeit wären? Aber die Stunde des Todes wird uns gewiß aufwecken, wenn wir auch jetzt noch immer so sicher dahin leben, und wie viele hat sie nicht im vergangenen Jahre überrascht, die noch für ein Jahrhundert Entwürfe gemacht hatten!

H. war unter meinen Bekannten einer der ersten, die der Tod überraschte. Ich wil ihn nicht beschuldigen, daß er seine Zeit ganz übel angewendet hätte, besser aber würde er sie genutzt haben, wenn er sich eines so nahen Endes versehen hätte. Ruhig saß er des Abends im Cirkel seiner Hausgenossen, und sprach von der Geschichte des verfloffenen Tages. Neue Beispiele der schrecklichsten Bosheit seines Nachbarn erzählte man ihm, und er fing immerwärtet an: Gott! wenn der Mann doch denken wolte, daß ihn Gott geschwinde abrufen kan! Dis waren die letzten Worte des H. Er ging gesund aus seinem Hause, nach dem Monde zu sehen, ob die Witterung für seine Geschäfte auf Morgen auch wol gut seyn mögte — und starb am Schläge vor der Thür. Seine letzten Worte wurden dem boshaften Nachbarn wieder gesagt, und fruchteten nichts. E. war ein munterer, starker Jüngling, der sich die glücklichsten Tage versprach, und seine Gesundheit hielt er für unzersetzbar. Die Schwindsucht überfiel den Sichern, und die Gefahr war sichtbar. Alle glaubten seinen nahen Tod, nur er nicht, und seine Gedanken waren noch mit

Entwürfen für seine künftige Lebensart auf der Welt erfüllt — als er starb. B. machte im Frühjahre einen Entwurf zu einem kostbaren Bau, der ihn Tag und Nacht beschäftigte. Sein Alter und seine zweydeutigen Gesundheitsumstände hätten ihn abschrecken sollen, sich so muthwillig die Zeit durch unnöthige Geschäfte zu rauben, die er zu stillen Todesbetrachtungen nöthig gehabt hätte: Allein, dieser Gedanke ward ungehört abgewiesen, B. wolte im Jahr 1775. sein prächtiges Gebäude schon bewohnen, und seine schönen Gärten dem erstaunten Fremden zeigen. Noch war der Riß zu beyden nicht ganz fertig, als der Tod sich meldete. Nur er, sonst niemand zweifelte an seinem nahen Ende, und er starb.

K. hatte durch die schlechte Zeit und andere unglückliche Umstände einen starken Abgang seiner Nahrung gelitten, und dachte auf nichts anders, als auf Mittel, den Verlust zu ersetzen. Ein starker Auswurf, sichtbares und geschwindes Abnehmen seiner Kräfte, und selbst der Arzt, der ihm nur noch einige Stunden versprechen konte, konten ihn nicht zurückhalten, einem Project nachzuhängen, das er nur selbst, und nicht geschwinde, als in fünf Jahren ausführen konte — und er starb.

E. saß in seinem Cabinette, mit der Feder in der Hand, einen Plan zu entwerfen, wie er einen jungen Menschen auf ewig unglücklich machen konte, der ihm nichts weiter zuwider gethan hatte, als daß er ein Freund von dem geschworenen Feinde des E. war. Er hörte die Nachricht in diesem Augenblicke, daß die Kinderblattern sich bey einem seiner Domestiquen zeigten, die E. noch nicht gehabt hatte, — er erschrak, ließ die Feder aus der Hand fallen, befand sich übel, bekam die Blattern und starb, ohne einmal seinen rachsüchtigen Plan ganz entwerfen, geschweige ausführen zu können.

M. besaß Wiß, und kannte kein größeres Gut, als den Ruhm. Er glaubte ihn am gewissensten zu erhaschen, wenn er die Religion bekriegen würde, zu welchem Ende er sich alle verderbliche Schriften anschaffte, die ihm dazu behülfflich seyn könnten. Jetzt hielt er sich für stark genug, selbst wider seine Wohlthäterin, die Religion, zu Felde ziehen zu können, und fing ein spöttisches Gedichte an, das ihn als einen Freybeuter bey seinen Brüdern ankündigen sollte. Eine langsame Krankheit hielt ihn ab, sein Gedichte anzuführen, sie gab ihm aber Zeit, sich zu besinnen. Wenn er sie für gefährlich gehalten hätte; so würd' er Voltron gnüg gewesen seyn, sich der Religion wieder in die Arme werfen zu wollen, jetzt aber dacht' er noch immer an sein Gedichte, die Bücher, die ihm folgen sollten, den Weyrauch, den man ihn streuen würde, und besonders stellte er sich schon die Wendungen vor, mit welchen ihn ein gewisses kritisches Tribunal, bey dem er Freunde hatte, loben würde. Einige starke Ohnmachten weckten ihn aus seinem Traume auf, er fing wirklich an, besorgt um seinen Zustand zu werden, und ließ einen redlichen Freund zu sich zu bitten, mit welchem er sich um die Verfassung besprechen wolte, in welcher er sich befand. Sein Freund fand ihn sehr verfallen, und M. merkte es, daß sein Freund für ihn besorgt sey.

M. Wie finden Sie mich?

Der Freund. Schlechter, als ich dachte. Ich glaubte nicht, daß Ihre Krankheit so gefährlich werden würde.

M. Glauben Sie wol, daß ich sterben werde?

d. F. Ich bin kein Arzt, allein, wenn ich mich in Ihren Umständen befände: so würde ich denken, alle Wahrscheinlichkeit sey mit zuwider.

M. Ach Gott! ich hätte es ewig nicht gedacht. Mein Arzt sagt nichts, aber, wie mir scheint, so ist er verlegen.

d. F. Dies mythische Schweigen Ihres Arztes muß Sie wol ein wenig aufmerksam machen. Wie leben Ihre Sachen?

M. Welche? Ich denke, Sie meinen meine Seele? Hier, lesen Sie das Gedichte. Es ist noch nicht fertig, aber ich habe schon gnug ge-

schrieben, um sie in den Stand zu setzen, von meiner Verfassung urtheilen zu können.

Nachdem der Freund das Gedichte gelesen hatte, sagte er:

d. F. Sind dies noch jetzt Ihre Gesinnungen?

M. Ich bin vom Eigenthume nicht überzeugt, aber ich gestehe es Ihnen aufrichtig, ich bin es auch von diesen Meinungen nicht.

d. F. Warum haben Sie sich aber keine Mühe gegeben, einen gewisseren Weg zu finden, als der ist, dem Sie jetzt selbst nicht mehr trauen?

M. Ich wil ehrlich seyn. Meine Absicht war mehr, ein Aufsehn in der Welt zu machen, als mich von meinen vorgegebenen Meinungen zu überzeugen. In der That hab' ich mich nie bey meinem System beruhigen können, aber, wer denkt denn auch, daß man so bald sterben sol?

d. F. Gott lobt! so schwankend ist mein Glaube nicht. "Ich" werde mich gewiß bey meiner Religion beruhigen können, wenn mein Gott mich abrufen sollte.

M. So glücklich bin ich nicht. Wollen Sie mir mit Ihrem Rath nicht beystehen? Sagen Sie mir, was sang ich an? Mir wird wirklich angst!

d. F. Die Zeit ist edel, wir wollen sie nicht verplaudern. Sol ich Ihnen den rechtichastnen Prediger N. der Ihre Zweifel leicht heben, und Ihnen den besten Rath geben wird, herschicken?

M. Nein! meine Freunde würden mich auslachen, wenn ich wieder besser würde, und zudem hab ich den rechtichastnen Mann da durch meine Spötkerey, durch meinen Muthwillen zu oft beleidigt = ich schäme mich, ich kan ihm meine Schwäche nicht gestehn = beten Sie lieber mit mir.

d. F. Nein, mein unglücklicher Freund, ich bin nicht in der Verfassung, mit Ihnen beten zu können, und was würd' Ihnen dies helfen? Sie müssen erst andre Grundsätze haben, diese müssen Ihnen gewiß seyn, und hierzu wird, nach meiner Einsicht, mehr erfordert, als ein Gebet etwas ändern für Sie.

M. Nu! so kommen Sie doch morgen früh wieder. Ich wil mich prüfen. Vielleicht überwind' ich mich, den Prediger anzuhören. Doch = ich befände mich etwas besser. Muthmaßlich komm' ich durch, und dann sieht man, was zu thun ist.

d. F. Ich verlasse Sie mit blutendem Herzen. Die Hoffnung zur Genesung ist nicht groß = lassen Sie ja die Zeit nicht ungenutzet verstreichen.

M. Ich hab noch in derselben Nacht. Es wird meiner Lesern nicht schwer werden, sich denn Anfangs dieses Jahrs gleichfals so ein Register ihrer abgestorbenen Freunde und Bekannten zu machen, und dann nächtliche Betrachtungen anzustellen.

F.